

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Dienstmädchen als Kapitalbildner.

Da die deutschfreisinnige Partei, gedrängt von der Roth der Zeit, sich gezwungen gesehen hat, mit dem reinen und unverfälschten Manchestertum, das es bis in die neueste Zeit auf ihre Fahne geschrieben hatte, wenigstens im Reichstage zu brechen und ebenfalls in Sozialreform zu machen, so scheint Herr Eugen Richter — zweifellos einer der überzeugtesten, wenn auch nicht begabtesten Anhänger der Manchestertheorie — das Bedürfnis gefühlt zu haben, wenigstens für seine Person vor aller Welt zu bekunden, daß er noch der Alte geblieben ist. Die Gelegenheit dazu bot ihm ein Vortrag, den der genannte Politiker in dem Potsdamer Thor-Bezirksverein in voriger Woche über die Alters- und Invalidenvorlage hielt.

Ein Vortrag des Herrn Richter hat stets seine Vorzüge, und zu den abgedroschenen Bezirksvereins-Klatschereien, wie wir sie z. B. von den Hermes und Konsorten zu hören gewöhnt sind, verhält sich ein Vortrag Richters wie eine Flasche echten Burgunders zu einem Glas effiglauren Weinbergers. Auch in seiner letzten Rede zeigte Richter wieder seine unbestrittenen Vorzüge, und was er an Zahlen über die Berliner Bevölkerung und die Zahl der eventuell hier vorhandenen Rentenempfänger, sowie über die Berliner Armenempfänger und ihr Verhältnis zu der geplanten Invalidenversorgung zum Besten gab, war gewiss von allgemeinem Interesse. Sowie aber Herr Richter aus dem Bereiche der Zahlen sich auf das der volkswirtschaftlichen Theorien begiebt, dann fängt er an, geradezu gefährlich zu werden. Aus dem scharfen Rechner und brillanten Kritiker wird dann plötzlich ein ganz gewöhnlicher Nachplapperer der Sozialisten und schon tausend Mal in ihr Nichts aufgelösten Gemeinplätze der Manchestertheorie.

Dieses Malheur ist Herrn Richter auch wieder am Mittwoch voriger Woche in der bereits erwähnten Versammlung passiert. Neben den vielen trefflichen Einwänden, welche der Vertreter für Hagen gegen den Invalidengesetzentwurf vordrachte, erhob er nämlich auch das Bedenken, daß derselbe, wenn er Gesetz würde, den Krieg zur Sparbarkeit schwächen und so „die Kapitalbildung in hohem Maße beeinträchtigen würde“. Das Dienstmädchen, welches Ersparnisse macht, um dermalen nicht ganz mittellos in die Ehe zu treten, der Geselle oder Handlungsgeselle, der spart, um selbstständig zu werden, sie alle verlieren den Anspruch auf Rente, wenn sie selbstständig werden, und es ist deshalb die Gefahr nahe gerückt, daß sie in Zukunft nicht mehr sparen werden, weil ja mit dem Erwerb der Selbstständigkeit der Verlust der Rente verknüpft ist. Dies wäre aber ein sehr zu beklagendes Ergebnis, denn „der ganze Fortschritt eines

Volkes hängt ab von der Kapitalbildung, nicht der einzelnen Reichen, sondern der Masse des arbeitenden Volkes“.

Sollte man es für möglich halten, daß heute, im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, ein Mann von der Bedeutung eines Eugen Richter einen solchen kompletten Unsinn über die Art der Kapitalbildung innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise zum Besten geben kann? Herr Richter glaubt also noch daran, daß das „Sparen“ die Quelle für die Kapitalbildung sei. Er, der sonst so scharfe Denker und Kritiker, ist sich also noch nicht einmal darüber klar geworden, daß, damit etwas gespart werden kann, es doch vorher schon vorhanden sein muß. Daß also das Kapital die Vorbedingung für die Möglichkeit des Sparens ist, und nicht umgekehrt, wie Herr Richter meint, das Sparen erst Kapital bildet.

Herr Richter, der sich noch in dem naiven Glauben befindet, das Sparen sei eine produktive Thätigkeit, durch welche Kapital gebildet werde, während es unter allen Umständen nichts weiter ist, als eine negative Aktion, durch welche bereits vorhandenes Kapital an einer bestimmten Stelle sich anhäuft, meint auch, daß der ganze Fortschritt eines Volkes davon abhängt, daß die Kapitalbildung nicht von den einzelnen Reichen, sondern von der Masse des Volkes gelebt wird.

Wie Herr Richter angesichts der Kapitalbildner Rothschild, Bleichröder, Hansemann, Girsch und Konsorten sich doch so täuschen kann. Die Dienstmädchen, Gesellen und Handlungsgesellen, sowie die gesammte werththätige Bevölkerung erzeugen durch ihre Arbeit Werthe, Herr Richter, und diese Werthe bleiben im Besitz der Unternehmer, in deren Dienst die Arbeiter gegen Lohn stehen. Und soweit diese Werthe wieder dazu benutzt werden, mit ihnen neue Werthe zu erzeugen, d. h. Kapital zu bilden, soweit sind sie selbst Kapital. Nicht also das Sparen erzeugt Kapital, denn Kapital muß längst vorhanden sein, wenn das Sparen beginnen soll, sondern die Arbeit ist die Kapitalbildnerin und zwar jener Theil der Arbeit, für den der Unternehmer nichts bezahlt. Die unbezahlte Mehrarbeit, jener Theil des Arbeitsertragnisses, das der Arbeiter liefert über den Werthbeitrag hinaus, der ihm in Gestalt des Lohnes ausbezahlt wird, welcher Mehrertrag in das Eigentum des Unternehmers übergeht, das ist der Kapitalbildner, nicht aber die armen Dienstmädchen und Gesellen, wie sich Herr Richter in ungläubiger Naivität einbildet.

Oder glaubt Herr Richter wirklich, die Vermögen der Rothschilds und Bleichröder, die Milliarden von Kapital, welche in Fabriken, Eisenbahnen, Maschinen, Häusern etc. in den Händen Einzelner angehäuft sind, sind von diesen Einzelnen gespart worden? Oder soll Herr Richter wirklich nicht wissen, daß Dienstmädchen oder Gesellen, also Arbeiter, wenn sie sparen

sollen, erst etwas verdienen müssen, daß sie aber dies nur können, wenn jemand ihre Arbeitskraft in Dienst nimmt, sie beschäftigt? Glaubst aber Herr Richter nun, daß diese Beschäftigung nur stattfindet, um den Dienstmädchen Gelegenheit zu geben, sich etwas zu „ersparen“?

Daß das nicht der Fall ist, das muß auch Herr Richter wissen. Es kann ihm nicht unbekannt sein, daß die Unternehmer sich fremder Arbeitskraft nur bedienen, weil sie einen Theil derselben nicht zu bezahlen gesonnen sind, ihn auch gar nicht zu bezahlen brauchen, und weil dieser Theil der nichtbezahlten Arbeit sich zu Kapital verbildet, mit dem man dann auch in Zukunft Arbeiter behufs neuer Kapitalbildung weiter ausbeuten kann und auch will!

Was also Herr Richter über die Art der Kapitalbildung sagte, ist einfach Unsinn und steht mit den thatsächlichen wirtschaftlichen Vorgängen in direktem, jedermann ersichtlichem Widerspruch. Man muß wirklich von wirtschaftlichen Dingen so wenig, d. h. gar nichts verstehen, wie Herr Eugen Richter, um zu dem phänomenalen Anspruch gelangen zu können, der ganze Fortschritt eines Volkes beruhe auf der Kapitalbildung durch das Sparen seitens der Dienstmädchen und Gesellen.

Aber so unwissend Herr Richter in Bezug auf die Art der Kapitalbildung ist, ebenso fremd ist ihm der wirtschaftliche Mechanismus, der den Arbeiter zwingt, innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise sich zur Kapitalbildung und Anhäufung verwenden zu lassen. Herr Richter befürchtet, wenn die Arbeiter erst die Aussicht auf eine Rente haben, sie für ihre alten Tage nicht mehr sparen werden. Man sehe dies sehr häufig in „krasser Form“ bei Beamtenfamilien. — Daß Herr Richter befürchten kann, die 19 Pf. Altersrente oder die 50 Pf. Invalidenrente könnten jemanden davon abhalten, zu sparen — vorausgesetzt, daß er dazu überhaupt Gelegenheit findet — das ist auch wieder eine der Unbegreiflichkeiten, wie sie nur bei Eugen Richter vorzukommen können. Aber davon abgesehen, arbeiten denn die Arbeiter deswegen, um zu sparen? Bewahre, die Arbeiter arbeiten, um leben zu können. Sie, die Enterbten, müssen den Besitzern der Arbeitsmittel ihre Arbeitskraft anbieten, um sich dadurch ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Und die Unternehmer beschäftigen die Arbeiter, um aus ihnen Profit, Mehrertrag, herauszuschlagen. Die Kapitalbildung, und um diese ist es ja Herr Richter zu thun, wird sich also immer vollziehen, wo gearbeitet wird und Werthe erzeugt werden. Diese Bildung vollzieht sich aber nicht durch das Ansammeln der Pfennige, welche sich die Dienstmädchen und Gesellen vom Munde absparen, sondern es sind die fetten Dividenden, die Bodenrente, der Kapitalzins, Herr Richter, die zu neuer Kapitalbildung Verwendung finden. Dort bleiben die Millionen nicht bezahlter Mehrarbeit hängen, was Dienstmädchen und Gesellen sparen, das ist kaum nennenswerth. Auf alle Fälle aber bildet Sparen keine Kapitalbildung.

Feuilleton.

Raskolnikow.

Roman von F. M. Dostojewski.

Aus dem Russischen übersetzt von Wilh. Gendel.

— Aber durchaus nicht! rief Sametow, sichtlich verwirrt. — das also war Ihre Absicht, um zu diesem Resultat zu gelangen, wollten Sie mich in Angst versetzen?

— Sie haben es also wirklich nicht geglaubt? Wovon zöhen Sie denn damals, als ich aus dem Polizeibureau freigegeben wurde? Weshalb inquirirte mich denn der Lieutenant Falder nach der Ohnmacht? ... O, Kellner, wieviel macht es? Er nahm seine Röhre und stand auf.

— Dreißig Kopelen, antwortete der Bursch.
— Da hast Du noch zwanzig Kopelen Krimgeld; — wieviel Geld ich habe! er streckte Sametow seine mit Papiergeld gefüllte, zitternde Hand hin: rothe und blaue Scheine, fünf- und zwanzig Rubel. Woher? Woher habe ich wohl die neuen Kleider? Sie wissen doch, daß ich keine Kopelen hatte! Meine Wirthin werden Sie gewiß auch schon ausgefragt haben. ... Nun aber ist's genug! Assez causé! Auf angenehmes Wiedersehen!

Zitternd und in einer fast hysterischen Aufregung, die aber auch einen Theil schmerzhafter Wonne in sich schloß, — löst aber duster und suchbar ermüdet entfernte er sich. Sein Gesicht war krampfhaft verzerrt, wie nach einem Schlaganfall. Seine Gesichtszüge steigerte sich plötzlich, und ebenso plötzlich lehrten auch die Kräfte wieder, je nach dem seine Erregung stieg oder nachließ.

Sametow, der allein zurückgeblieben war, sah noch lange in Nachdenken versunken auf dem gleichen Platz. Raskolnikow hatte alle seine Gedanken, die er sich über die betreffende Angelegenheit zurechtgelegt hatte, unverse-

über den Haufen geworfen und eine ganz neue Ansicht von der Sache in ihm hervorgerufen.

„Ija Petrowitsch — ist ein Dummkopf!“ war das Endresultat seines Nachdenkens.

Raum hatte Raskolnikow die Thür nach der Straße geöffnet, als er auf der Treppe den eintretenden Rasumichin antraf. Sie wären beinahe mit den Köpfen zusammen gerannt. Eine Zeit lang maßten sie sich mit den Blicken. Rasumichin war im höchsten Grade erstaunt; plötzlich aber blickte der Bors, der helle Bors in seinen Augen.

— Also hier stehst Du? schrie er aus vollem Halse. Vom Bette aus durchgebrannt! Und ich suchte Dich bis unterm Sopha! Sogar auf dem Boden sind wir gewesen. Raskolnikow hätte Deinetwegen beinahe Prügel gekriegt. ... Und nun finde ich Dich hier! ... Rod'ja, was soll das bedeuten? Sprich die Wahrheit! Gesetze alles, hörst Du?

— Es bedeutet, daß Ihr mir Alle auf den Tod zuwider seid, und daß ich allein sein will! antwortete Raskolnikow ruhig.

— Allein? Kannst kaum gehen, bist bleich wie ein Leintuch und hast kaum Athem! Narr! ... Was hast Du im Raskolnikowpalast zu suchen? Gesetze es sofort!

— Laß mich gehen! sagte Raskolnikow und wollte sich entfernen. — Aber Rasumichin wurde wüthend und packte ihn fest an die Schulter.

— So? laß mich gehen? Du unterstehst Dir, mir zu sagen „laß mich gehen!“ Weist Du auch, was ich mit Dir thun werde? Ich nehme Dich beim Kragen, binde Dich zusammen und schlepe Dich nach Haus, unter Schloß und Riegel!

Höre, Rasumichin, begann Raskolnikow leise und scheinbar ganz ruhig. — siehst Du denn nicht, daß ich Deine Wohlthaten nicht mag? Was findest Du nur für ein Gefallen daran, jemand Wohlthaten aufzudringen, der — darauf speiet, der so etwas weder ertragen will noch kann! Weshalb hast Du mich beim Beginn meiner Krankheit aufgesucht? Ich wäre vielleicht froh gewesen zu sterben? Habe ich

es Dir heute nicht deutlich genug gezeigt, daß Du mich quälst — daß Du mir zuwider bist? Was ist das nur für eine Wonne, einen Menschen so zu quälen! Ich versichere Dich, daß es meiner Gesundheit nachtheilig ist, denn es reizt mich beständig. Sossimow ging doch vorhin seiner Wege, um mich nicht aufzuregen! Um Gottes willen laß auch Du mich in Ruhe! Was hast Du überhaupt für ein Recht, mich gewaltsam zurückzuhalten? Siehst Du denn nicht, daß ich jetzt ganz vernünftig rede? Belehre mich doch, auf welche Weise soll ich Dich bitten, mich in Ruhe zu lassen und mich mit Deinen Wohlthaten zu versehen? Halte mich meinerwegen für undankbar, für gemein, aber laß mich um Gottes willen in Ruhe! Laß mich! laß mich!

Er hatte ruhig begonnen und sich gefreut, sein Gift von sich geben zu können, endete aber wie vorhin, mit Duffhin, wüthend und athemlos.

Rasumichin stand eine Weile da, überlegte und ließ dann seine Hand los.

— Nun, packe Dich meinerwegen zum Teufel! sagte er leise und fast nachdenklich. — Halt, rief er plötzlich, als Raskolnikow gehen wollte, — höre mich an. Ich erkläre Dir hiermit, daß ich alle, vom ersten bis zum letzten — Schwäger und Großsprecher seid! Wenn einmal ein lumpiges Leiden bei euch einleht, so tragt ihr euch damit wie die Penne mit dem Ei! Auch in diesem Fall schmückt ihr euch mit fremden Federn. Keine Spur von selbständigem Leben habt ihr! Aus Spermazeisfalte seid ihr gemacht, anstatt des Blutes habt ihr Mollen in den Adern. Niemand von euch glaube ich das geringste! Eure erste Sorge ist, in jeder Lage so wenig als möglich andern Menschen ähnlich zu sein! Halt still! rief er wüthend, als er merkte, daß Raskolnikow im Begriff war zu gehen. — höre mich bis ans Ende! Du weißt, daß ich heute zur Einweihung meiner neuen Wohnung Gäste habe, es sind viele leicht schon jetzt welche da, ich habe aber meinen Antheil zu Haus gelassen, damit er die Gäste empfangen, eben erst war ich dort. Also, wenn Du kein Narr bist, kein ganz ordinärer Narr, kein ausgemachter Narr, keine Uebersetzung aus

tallen, weil eben ein Kapital, das man sparen will, vorher schon vorhanden gewesen sein muß. Das Kapital bildet sich aus der Ausbeutung nicht bezahlter Arbeit. Und wenn mit dem Tage des Inkrafttretens der Alters- und Invalidenversicherung alle Dienstmädchen, Gesellen und Handlungsgesellen ihre Spargrößen künftigen und dieselben verjubeln, so geht damit auch nicht ein rother Heller Kapital verloren, Herr Richter. Und soweit der Fortschritt der Menschheit auf der Kapitalbildung beruhen sollte —, nebenbei eine ganz unsinnige Behauptung, die eben auch nur ein durch und durch im Manchesterthum stehender Liberaler, der in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft die letzte Entwicklungsstufe der Menschheit sieht, aufstellen kann — so würde er dadurch, daß die Dienstmädchen in Zukunft keine Sparfläschchen mehr haben, nicht im Geringsten bedroht sein.

Herr Richter hat eben über die Kapitalbildung ein Ammenmärchen vorgetragen. Er hat über diesen wirtschaftlichen Vorgang eine Vorstellung gleich jener Stadtdame, die der Meinung war, daß, weil die Bauern die Eier auf den Markt bringen, sie dieselben auch machen müssen.

Politische Uebersicht.

Die offiziellen Orker sind wieder an der Arbeit. Diesmal geht es gegen die belgischen Sozialisten und indirekt gegen die Deutschen. Nach der Darstellung der offiziellen Soldschreiber, welche von der gesammten „gutgesinnten Presse“ weiter verbreitet wird, müßte man glauben, Belgien stehe am Vorabend einer sozialistischen Revolution, und es seien Dynamitattentate, Mord und Brand jeden Tag zu erwarten. Zu wundern braucht man sich nicht, wenn endlich den belgischen Arbeitern, namentlich in den Kohlenrevieren des Borinage und des Hennegau, die Geduld riße, und sie zum äußersten griffen. Zu einer unmenslich langen Arbeitszeit in den Kohlenbergwerken verurtheilt, müssen sie bei Löhnen leben, welche keine Hungerlöhne sind; und bisher haben Regierung und Bourgeoisie alles ausgedeutet, die Vermisten in ihrer menschenunwürdigen Lage zu erhalten und immer tiefer zu drücken. Nirgends in der Welt wird die Frauen- und Kinderarbeit mehr ausgebeutet, als im konstitutionellen Belgien wo seit Jahren ein ultramontanes Ministerium und eine in der Majorität ultramontane Kammer das Scepter in Händen haben. Eine Arbeiterschutzgesetzgebung giebt es nicht, alle die schönen Versprechungen und Anläufe, die nach den aufregenden Wahlen des Jahres 1896 gemacht wurden, sind vergessen, der alte Schlenker dauert fort und die Unternehmer pressen die ihnen schuldlos preisgegebenen Arbeiter bis auf den letzten Blutstropfen aus. Dabei haben sich die früher schon sehr niedrigen Löhne immer mehr gedrückt und machen auch nicht die geringste Miene, jetzt, wo die Geschäfte seit Monaten glänzend gehen, die Hungerlöhne der Arbeiter auch nur um ein Geringes aufzubessern. Wer kann und will es den Arbeitern da verdenken, daß sie die günstige Konjunktur benutzen, ihre Forderungen zu stellen und im Falle der Verweigerung derselben mit der Arbeitseinstellung zu drohen? Es ist ein durchaus legitimes, selbstverständliches Verlangen, das sie stellen; sie würden zu Verdrehern an sich und ihren Angehörigen, stellten sie diese Forderungen nicht. Aber die belgischen Kapitalisten denken anders. Sie betrachten jede Forderung der Arbeiter, sei dieselbe auch noch so beschiden, als eine freche Anmaßung, und da sie den sehr berechtigten Unwillen der Arbeiter fürchten und um diesen von vornherein jeden Muth und jede Lust zu ernsthaftem Kampfe zu nehmen, schrieben sie nach der Hilfe des Staats, die dieser ihnen als echter Vertreter der Bourgeoisinteressen in Gestalt seiner Polizei und Soldaten bereitwillig gewährt.

Dieses Spiel hat sich seit Jahrzehnten alle zwei bis drei Jahre in Belgien wiederholt und es scheint sich auch dieses Mal wiederholen zu sollen.

Aber wohl wissend, daß heute die Strömung der öffentlichen Meinung den Forderungen der Arbeiter günstig gestimmt ist und eine brutale Niederwerfung derselben das belgische Regierungssystem und die Klassenherrschaft der dortigen Bourgeoisie noch mehr in Europa diskreditirte, als sie schon diskreditirt ist, verfaßt man auf ein anderes Mittel. Man muß die Bewegung dadurch in Mißkredit bringen, daß man ihre Träger der brutalen Gewalt und blinder Bestürzungswuth bezichtigt. Vor 2 Jahren gelang es, einzelne Akte der Bestürzung der auch damals aufs Aeußerste gedrückten Arbeiter weit über das stattgehabte Maß hinaus aufzubauschen, die öffentliche Meinung in ganz Europa gegen die Arbeiter aufzubringen und unter dem Vorwand der gesammten Bürgerklasse die Bewegung im Blute zu erstickend.

Heute versucht man es mit ähnlichen Mitteln. Noch sind die hauptsächlichsten Arbeiter nicht aufgestanden und schon verbreitet man die verschiedensten Nachrichten über stattgehabte oder versuchte Dynamitattentate. Hierbei ist nur eins merkwürdig. Obgleich angeblich schon eine ganze Anzahl solcher Attentate

stattgefunden haben sollen, weiß man nirgends von vorgekommenen Verletzungen zu berichten, und obgleich es der Polizei angeblich gelang, mehrere solcher Attentate zu verhindern — so läßt sich auf einen Eisenbahnzug —, ist es ihr bis heute noch nicht gelungen, auch nur einen einzigen der Attentäter dingfest zu machen.

Auf diesen Umstand weist auch das Hauptorgan der belgischen Sozialisten, der in Brüssel erscheinende „Peuple“, hin. In einer der Redakteure derselben, Jean Volders, spricht in einem Artikel der letzten Sonnabendnummer des Blattes direkt den Verdacht aus, daß sowohl bei den geplanten wie stattgehabten Dynamitattentaten agents provocateurs die Hände im Spiele hatten und die Polizei selbst dieselben veranlaßt habe.

Volders, und man sollte denken, die Redakteure des „Peuple“ in Brüssel kennen ihre Leute, da sie an der Spitze der Bewegung stehen, erklärt, es sei ganz undenkbar, daß ein belgischer Arbeiter sich fände und dazu hergebe, aus Rache gegen die Unternehmer einen Eisenbahnzug in die Luft zu sprengen, auf dem seine eigenen Mitarbeiter sich befänden, oder Gebäude zerstören zu wollen, in denen Kameraden von ihm verkehrten.

Volders glaubt für die Wahrscheinlichkeit, daß agents provocateurs ihre Hände in der Bewegung der belgischen Kohlenarbeiter hätten, neben den angeführten Gründen auf gewisse Vorgänge in der Schweiz, die anfangs dieses Jahres im Deutschen Reichstag zur Sprache kamen, und auf die Enthüllungen Andrieux über das Treiben der französischen Geheimpolizei hinweisen zu sollen.

Wir sind der Meinung, daß der belgische Sozialistenführer mit seinem Verdacht sehr wahrscheinlich im Recht ist und möchten ihm und seinen Freunden rathen, ihre ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Ausländer, naturalisirte und nichtnaturalisirte, zu lenken. Die deutschen Sozialdemokraten aber haben allen Grund, die Auslassungen der Reptilienpresse über die Vorgänge in Belgien sorgfältig zu verfolgen. Nach neueren Nachrichten glaubt man, daß das Sozialistengesetz doch noch diesen Reichstag beschäftigen werde, und für diesen Fall lämen Ereignisse in Belgien, wie im März 1886, gewissen Leuten sehr gelegen. Die damaligen Verhandlungen über die Verlängerung des Sozialistengesetzes liefern den Beweis dafür.

Die französischen Anarchisten müssen jetzt von unseren Reptilien wieder mobilisirt werden. Das „rothe Gespenst“ braucht eine Leibgarde; und die Kampagne für das Sozialistengesetz muß im Ernst eröffnet werden. Zu Ruh und frommen aller derjenigen, die den Glauben ans „rothe Gespenst“ nicht im Kopf und die Angst vor dem „rothen Gespenst“ nicht im Herzen haben, und insbesondere zur Beruhigung furchtsamer Gemüther sei hier erwähnt, daß, von einigen seltenen Ausnahmen abgesehen, die Anarchisten „Frankreichs“ befehlen. Herr Brouffe, der Führer, welcher der „Partei“ den Namen gegeben hat, war bis vor wenigen Jahren ein wüthender Anarchist, so wüthend, daß der Schweizer Bundesrath vor 5 oder 6 Jahren sein Blatt verbot, ihm selbst den Prozeß machte und ihn schließlich aus der Schweiz auswarf.

Mit wahrhaft ingrinnigem Haß haßte Herr Brouffe damals den „Staat“ — das „Raubthier von Staat“. Nur noch Eins haßte er mit gleich ingrinnigem Haß: die deutschen Sozialisten.

Inzwischen hat aber Herr Brouffe opportunistisches Wasser in seinen „anarchistischen“ Wein gethan: er ist ein anderer geworden. Nur seinem Doppelsinn ist er treu geblieben. Die deutschen Sozialdemokraten sind ihm noch heute der Abgott der Menschheit, und aus Haß gegen den „Staat“ und alle „Politik“ hat er aller politischen Bewegung und Organisation der Arbeiter den Krieg erklärt und will die Befreiung des Proletariats ausschließlich auf — gewerkschaftlichem Weg und mit gewerkschaftlichen Mitteln, wie Streiks u. s. w. erwirken. Kurz der „Anarchist“ Brouffe ist der würdige Kollege der englischen Trades Unionisten vom Schlage Broadhurst und Rompagein geworden.

Sein und seiner Anhänger „Anarchismus“ besteht bloß noch in der „Enthaltung“ von aller politischen Thätigkeit, die „naturgemäß“ reaktionär sein muß — und wenn Herr Brouffe von den französischen Bourgeois für diesen „Anarchismus“ noch keine Prämie bekommen hat, so hat er sie wenigstens verdient. Und die „Brouffisten“ — das sind so ziemlich alle französischen Anarchisten. Außerdem giebt es noch ein paar Duzend andere „Anarchisten“; indes diese sind ohne jeglichen Anhang, was nicht zu verwundern, da es insgesamt Leuten sind, die mit dem Kermel entweder das Irrenhaus oder die — Polizeipräfectur gestreift haben.

Letztere — man lese die Memoiren des vorletzten Polizeipräfecten Andrieux — werden unseren Reptilien sichtlich gern mit „Material“ zu Diensten stehn. Ueber „nationale“ Vorurtheile ist dieses „Voll“ ja ihmumhoch erhaben.

Der österreichische sozialdemokratische Parteitag, welcher belannlich Ende dieses Jahres stattfinden soll, findet in

der österreichischen Arbeiterwelt ungetheilte Zustimmung. Die „Gleichheit“ veröffentlicht in jeder Nummer eine Anzahl Bestimmungen aus allen Theilen der Monarchie.

Wie wir vernahmen, wird gegen das Verbot des Breslauer Polizeipräfecten, für Wahlzwecke Geld zu sammeln, seitens der Breslauer Sozialisten Beschwerde an den Minister des Innern erhoben werden. Eine solche Beschwerde ist auch durchaus notwendig, damit festgestellt wird, ob auch der preussische Minister des Innern die Sammlung von Geldern für Wahlzwecke als eine „auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung“ gerichtete Thätigkeit anerkennen will. Es ist bemerkt, daß, wenn die Breslauer Polizei für ihren Aton die Aufforderungen zu Sammlungen verbot, sie nicht verhindern kann, daß einzelne Personen freiwillig dem Wahlkomitee Geld schenken. Wenn außerhalb der Pforten Breslaus das Wahlkomitee nicht bekannt ist, mag seinen Beitrag an einen der sozialistischen Reichstagsabgeordneten senden.

In Leipzig wurden kurz vor dem Besuche des Kaisers — anlässlich der Einweihung des Reichsgerichts — belannlich 10 Sozialdemokraten verhaftet; und die Reptilienpresse that damals so, als würden diese Verhaftungen mit dem Besuch des Kaisers im Zusammenhang. Kurz das Publikum wurde sentimentalisch zum Glauben verleitet, es sei irgend etwas recht Entsetzliches, z. B. ein Attentat geplant gewesen. Wir waren in der Lage, die Sache sofort richtig stellen zu können. Es handelte sich um eine jener Massenverhaftungen, wie sie seit der Herrschaft des Sozialistengesetzes in Deutschland alljährlich geworden sind. Die Verhafteten sollen eine „geheime Zusammenkunft“ gehabt und natürlich einen „Geheimbund“ organisiert haben. Nachträglich wurden noch drei weitere Personen in Haft genommen. Nachdem vorige Woche die Voruntersuchung geschlossen worden ist, soll nun der Prozeß am nächsten Sonntag — den 15. d. M. — vor dem Landgericht Leipzig zur Verhandlung kommen. Nach den bisherigen Entscheidungen des Leipziger Landgerichts zu urtheilen — dessen Verurtheilungen seit einigen Jahren die härtesten in derartigen Prozeßen in ganz Deutschland sind — dürfen sich die Angeklagten und ihre Angehörigen auf ein hübsches Weihnachtsgeheim gefasst machen.

Zur Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit über verabschiedete Offiziere ist nunmehr entscheidend der Kabinettsentwurf im Reichstage eingebracht worden.

Ueber neue Kämpfe in Deutsch-Ostafrika macht die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft selbst jetzt folgende Mittheilung: Vom 5. bis 7. Dezember haben bei Bagamoyo heftige Kämpfe gegen die Rebellen stattgefunden. Die Rebellen stießen unter der Führung des Arabers Buschiri, welcher auch i. J. den ersten Aufstand bei Panang ins Leben gerufen hat. Unsere Gesellschaft hält den Platz Bagamoyo. Ein Wolffisches Telegramm aus Sansibar meldet, daß gegen Bagamoyo ein Angriff von aufständischen Araber stattgefunden hat, welcher mit Hilfe der „Leipzig“ zurückgeschlagen wurde. Eine Londoner Meldung der „Post“ berichtet über die Kämpfe bei Bagamoyo wie folgt: Am Freitag besetzte Buschiri mit 2500 Mann, die größtentheils mit Hinterladern bewaffnet sind, und zwei Kanonen die Stadt Bagamoyo und verchanste sich in einer 500 Yards von dem befestigten Lager der Angehörigen der deutschen Gesellschaft entfernenden Stellung. Die Aufständischen umgingen das Lager, wodurch der Rückzug nach der Küste abgeschnitten ist. Sie verbanden erfolgreich das Land von Booten der deutschen Kriegsschiffe. Letztere beschossen hierauf die Stadt, wodurch mehrere britischen Anwohnern gehörige Häuser zerstört wurden. Ein entscheidendes Treffen steht bevor.

Ein Ausguss. Der Reichstag wird, wie nach der „A. B.“ feststeht, sich am 15. d. M. vertagen. Bis dahin hat noch die erste Lesung des Genossenschaftsgesetzes erledigt werden. Der Antrag auf Aufhebung der Getreidezölle läme erst nach den Ferien — im Januar — zur Verhandlung. Das ist für Nationalliberalen schon reich, denn ihnen und ihren Fortschrittlerern ist es sehr unangenehm, je länger es also hinauszögert wird, desto besser. Das Parteiblatt der Nationalliberalen hat ihm obnehin schon jeden praktischen Werth abgesprochen. Wirklich; denn diese haben ja hundertfache Hand geleistet, die Kornzölle auf die exorbitante Höhe hinaufzuschrauben, auf welcher sie jetzt stehen. Dem Volke freilich ist es nicht gleichgültig, wann der Antrag zur Verhandlung kommt.

Töbliche Offenheit. Die nationalliberalen Biedermänner, die in der „Deutschen Arbeiterzeitung“ ihr Wesen treiben, fordern die Arbeiter zu Massenpetitionen für das Quittungsbuch alias Arbeitsbuch auf, welches dem Altersvorsicherung eingeführt werden soll. Und warum soll für dieses Quittungsbuch agittirt werden? Weil mit demselben die Polizei leichter und sicherer ihre Leute kontrolliren kann und weil der gute und vernünftige Arbeiter dann leicht bessere Arbeit bekommen wird! Es muß hier also geradezu als ein Vortheil des soz. Quittungsbuches angesehen werden, daß es eine Unterscheidung zwischen „guten“ und „schlechten“ zwischen „verdienstlichen“ und „unverdienstlichen“ d. h. zwischen larellbrüderlichen und — sozialdemokratischen

dem ausländischen . . . siehst Du, Rodja, ich gestehe es ja, Du bist eigentlich ein geschiedter Bursch, aber Du bist ein Narr! — also nochmal, wenn Du nicht ein Narr wärst, so würdest Du heute zu mir kommen, würdest anstatt unnütz die Stiefel zu zerreißen, den Abend bei mir zubringen. Da Du nun einmal ausgegangen bist, so läßt sich das nicht ändern! Ich würde Dir einen weichen Lehnstuhl heranrücken — meine Wirtin hat einen — Du fändest bei mir Thee, Gesellschaft . . . und wenn das noch nicht genug ist, so bette ich Dich auf einer Couchette, — auf diese Weise könntest Du doch wenigstens in unserer Mitte liegen. Soffimow kommt auch. Willst Du?

— Nein.
— Du lägst! rief Rasumichin ungeduldig, — woher weißt Du das? Du kannst nicht für Dich bürgen! Uebrigens verstehst Du auch nichts davon. Auch ich habe mich ganz ebenso mit manchem tausendmal verjankt und bin doch wieder zu ihm zurückgekehrt . . . Erst schämt man sich ein wenig und dann lehrt man doch wieder zurück! Also vergiß es nicht, ich wohne im Hause Puschkinow, im dritten Stockwerk . . .

— Auf diese Weise würden Sie sich also schließlich gar prügeln lassen, Herr Rasumichin, nur um das Vergnügen zu haben, Wohlthaten zu erweisen!

— Wer? ich? Nur der Gedanke allein, — und ich drehe dem, der sich untersteht, die Nase ab! Also im Hause Puschkinow Nr. 47, in der Wohnung des Beamten Babuschkin.

— Ich komme nicht, Rasumichin! Rasolnikow wandte sich um und ging.

— Ich wette, Du kommst! rief ihm Rasumichin nach, sonst bist Du . . . sonst will ich nichts mehr von Dir wissen! Halt, warte! Ist Sametow drinnen?

— Ja.
— Hast Du ihn gesehen?
— Ja.
— Und gesprochen?
— Ja.
— Wozum sprichst ihr? Nun, schon gut, hol' Dich

der Teufel, brauchst es meinerwegen nicht zu sagen. Puschkinow, 47, Babuschkin! — vergiß es nicht!

Rasolnikow ging bis zur Gartenstraße und wandte sich um die Ecke. Rasumichin schaute ihm sinnend nach. Endlich machte er ein Zeichen der Resignation und wollte eben ins Haus gehen, blieb aber mitten auf der Treppe stehen.

„Hol's der Teufel!“ fuhr er fast laut fort, „er spricht ganz verständlich und doch ist's, als ob . . . Ich bin aber auch ein Narr! . . . als ob Verrückte nicht auch vernünftig reden könnten? Und es scheint mir, als ob Soffimow etwas derrautes fürchtet!“ Er klopfte mit dem Finger an die Stirn. „Wenn er nun jetzt . . . aber wie kann man ihn nur in diesem Zustand allein gehen lassen? Er ertränkt sich vielleicht gar . . . O weh, da hab' ich einen Bod geschossen! das geht nicht!“ — und er lief zurück, um Rasolnikow einzuholen; dessen Spur aber war längst verschwunden. Er spuckte aus und eilte zum Krystallpalast zurück, um Sametow auszufragen.

Rasolnikow ging geradewegs zur „Brücke“, stellte sich in der Mitte derselben ans Geländer, lehnte sich mit beiden Ellbogen darauf und blickte in die Ferne. Nachdem er sich von Rasumichin getrennt hatte, war er wieder so schwach geworden, daß er sich kaum bis hierher hatte schleppen können; am liebsten hätte er sich irgendwo auf der Straße hingelegt oder hingelegt. Ueber das Wasser gebeugt, blickte er gedankenlos den Kanal entlang; sah auf den rosenfarbenen Widerschein der Abendröthe, auf die Häuserreihen, die in der beginnenden Dämmerung verschwanden, auf ein entferntes Fenster, irgendwo hoch oben in einer Dachstube, welches, vom letzten Sonnenstrahl erleuchtet, wie im Feuer glühte, auf das dunkle Wasser des Kanals; . . . und es schien ihm, als ob er mit besonderer Aufmerksamkeit dort hinunter blicke. Endlich drehten sich rote Kreise vor seinen Augen, die Häuser, die Vorübergehenden, das Ufer, die Equipagen — alles drehte sich und tanzte in Kreise. Plötzlich fuhr er auf, — ein schauerlicher, ungeheurer Anblick hatte ihn vor einer Ohnmacht bewahrt. Er fühlte, daß sich jemand neben ihm, an seiner rechten Seite befände; er blickte auf und sah ein großes Frauenzimmer, mit einem Tuch um den Kopf; ihr

Gesicht war länglich, gelb, aufgedunsen, mit gerötheten, eingesunkenen Augen. Sie blickte ihm ins Gesicht, sah ihn aber augenscheinlich gar nicht und konnte überhaupt nicht unterscheiden. Plötzlich stützte sie sich mit der einen Hand auf das Geländer, erhob das rechte Bein, warf es über das Gitter, dann das linke — und stürzte sich in den Kanal.

Das trübe Wasser öffnete sich und verschlang ihr Opfer, gleich darauf aber kam das Weibsbild wieder an die Oberfläche und schwamm langsam stromabwärts; Kopf und Füße hingen unterm Wasser, nur der Rücken und ein wie ein Rissen aufgeblähte Rock waren sichtbar.

Eine Ertrunkene! eine Ertrunkene! schrien süßlichen von Stimmen; Menschen liefen herbei, die Ufer säuerten sich mit Zuschauern; auf der Brücke, um Rasolnikow herum, versammelten sich Leute, die ihn drängten und drückten.

— Herr Gott, das ist ja unsere Afrosinuschka! rief eine weibliche, weinerliche Stimme in der Nähe. Baterschen rettet sie, zieht sie heraus!

— Einen Kahn, einen Kahn! rief man in der Menge.
Ein Kahn war aber nicht mehr nöthig; ein Polster soldat lief die Stufen, welche zum Kanal hinabführten, hinunter, warf Rod und Stiefel ab und stürzte sich ins Wasser. Die Arbeit war leicht, die Ertrunkene schwamm nur zwei Schritt vom Ufer entfernt heran, er ergriff sie mit der rechten Hand bei den Kleidern, mit der linken packte er eine Stange, die ihm ein Kamerad hingereicht hatte, und die Ertrunkene ward herausgezogen. Man legte sie auf Granitplatten der Treppe. Sie kam bald wieder zu sich, strich sich, ohne ein Wort zu sprechen, das nasse Kleid mit den Händen herunter.

— Sie hat so lange gesoffen, bis ihr die Teufelschen vor den Augen tanzen! heulte eine weibliche Stimme, die sich jetzt neben Afrosinuschka befand, — erst unlängst noch wollte sie sich aufhängen, man hat sie vom Strick abgehauen. Ich war nur in den Laden gegangen und habe ein kleines Mädchen bei ihr gelassen, um aufzupassen, —

*) Korrumpirt für Euphrosine.

Theater.

Dienstag, den 11. Dezember.
Opernhaus. Der Ring des Nibelungen. —
 Zweiter Abend: Die Walküre.
Opernhaus. Geschlossen.
Walther-Theater. Madame Bonivard. Vor-
 her: Der dritte Kopf.
Leistung-Theater. Die große Glocke.
Deutsches Theater. Die Welt, in der man
 sich langweilt.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.
 Der Malado.
Viktoria-Theater. Die Reise in die Bore-
 näden.
Königs-Theater. Abbé Constantin.
Schauspielhaus. Das erste Gebot.
 Hierauf: Madame Floit.
Volks-Theater. Othello, der Mohr von
 Venedig.
Städtisches Theater. Steffen Langer
 aus Blogau.
Central-Theater. Schmetterlinge.
Wolf-Grust-Theater. Die drei Graglen.
Kaufmann's Varietés. Spezialitäten-Vor-
 stellung.
Sonora-Theater. Spezialitäten-Vor-
 stellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-
 Vorstellung.

Berliner Theater.

Dienstag, den 11. Dezember:
Michel Perrin. — 30. November.
 Eine Partie Piquet.
 (Perrin, Meisler u. Hocherster: Friedr. Haase.)
 — Anfang 7 Uhr.
Mittwoch, den 12. Dezember.
Eva. —
 (Eva: Hedwig Nemann.)
 — Anfang 7 Uhr.
Donnerstag, den 13. Dezember.
Sum 1. Male:
Die wilde Jagd. Von Ludwig Fulda.
 — Anfang 7 Uhr.

American-Theater.

Walltheaterstrasse Nr. 15.

**Berliner
 Schönheits-Konkurrenz.**
 Die Teilnehmer werden von in Berlin ge-
 borenen Schönheiten dargestellt. Erstes
 Bild: Aschenbrödel nach F. Hiddemann:
 Fel. Martha Rögel. Zweites Bild: Unter
 Rosen nach B. Thumann: Fel. *. Drittes
 Bild: Hoffnung nach C. v. Bodenhausen:
 Fel. *. Viertes Bild: Das Wasser nach
 G. Graf: Fel. *. Fünftes Bild: Lachen-
 der Himmel nach Raphael: Frau. Elise
 Eisner und die übrigen vier Damen. (Die
 mit * * * bezeichneten Damen wünschen
 ungenannt zu bleiben.)
 Neu! Alpenveilchen-Operett. Auftr.
 des Schattentheaters Oskar Alberti,
 des urkomischen Pundis und Neumann
 Menschen.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Sonntags 6 1/2 Uhr.
 Billet-Vorverkauf ohne Aufgeld im „In-
 vidualdenkmal“ und Vormittags von 11—1 Uhr
 an der Theaterkasse. (803)

Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Rath-Ufer. Ecke Karlstraße.
 (Im früheren Circus Rembrandt.)
**Der Cirkus ist gut geheist und
 gegen Zug geschützt.**
Dienstag, den 11. Dezember, Abends 7 1/2 Uhr:
Große Extra-Vorstellung.
 Besonders hervorzuheben: Vorzügliches Auftreten
 der Billions-Truppe. Schul-Quadrille, ger. von
 d. Geschw. Schumann. 4 Klappentische, vorge-
 führt von Herrn Max. 3 Akrobaten Gebrüder
 Goggin. Reklamschülerin Mich. Julia Macarthy.
 Saitornial Reiter W. Schreiber. Musik-Akademie
 Gebr. Kasper. Reklamschülerin Mich. Adele. Grand
 Bataillon amerikan. Zum Schluß der Vor-
 stellung: Die Jagd bei Bolton. Komische
 Entrees sämtlicher Akteure u. c.
Mittwoch, den 12. Dezember, Abends 7 1/2 Uhr:
 Große Gala-Vorstellung zum Benefiz der
 Billions-Truppe. (Vergleiche Auftreten.)
Donnerstag, den 13. Dezember, Abends 7 1/2 Uhr:
 Große Vorstellung. Zum 1. Male:
**Die schöne Sofie oder Schätze und Müller
 im Orient.**
 Große Ausstattungs-Ballet-Bantomime.

Kunze's

Concert-Hallen.

Alexanderplatz (Grand Hotel).
 Täglich:
Concert und Vorstellung.
 Anfang 7 Uhr. Entree 30 Pf. Sonntags 50 Pf.
Gustav Kunze.
Passage I. Et. 9. R. — 10. R.
Kaiser-Panorama
 Zum ersten Male: Dritte Reise
 durch Spanien. Barcelona.
 Nur noch einige Tage: Potsdam und
 Kaiser Friedrichs.
 Entree 4 Incl. 20 Pf. Kind nur 10 Pf. Abonn.

Einzelne Suit-Stores, Gardinen,
 leinere Tücher und Tischzeuge habe
 unter Inventurpreisen für den Detailver-
 kauf zurückgesetzt.
D. Meyerson,
 Poststraße 3.

Puppen.

Gestricke Damen- und Herren-Westen, Erico i-Caillen, Kleidchen, Anzüge etc. Normal-Unterkleider.
 Haltestelle der Pferdeisenbahn:
 27. Chausseestraße 27, der Kesselstraße gegenüber.
 1807]

M. Greifenhagen.

Große Kommunalwähler-Versammlung

für die Wähler des 14. Kommunalwahlbezirks
Dienstag, den 11. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr,
 in den Centralfestsälen, Oranienstraße 180.

Tagesordnung.
 Rechnungslegung des Wahlkomitee's
 vom 14. Kommunalwahlbezirk. 1489
 Der Einberufer.

Der Volksfreund

(erhalten wie die „Neue Welt“) und
Die französische Revolution,
 liefert die Buchhandlung von R. Kohlhardt, Brandenburgstraße 56,
 frei ins Haus. 1808

Billigste Bezugsquelle für Gold- u. Silberwaaren.

Zu Fabrikpreisen empfehle: Armbänder, Broches, Ohringe, Medaillon's, Ringe,
 Kreuze, Ketten, Simili, Korallen- und Granatwaaren. Trauringe stets vorräthig.
 Werkstat für neue Arbeiten und für Reparaturen, Vergoldungen und Verfilberungen. Einkauf
 von Juwelen; Gold und Silber. Reelle Bedienung und feste Preise. 1425
A. Oertel, Lindenstraße 109.

Damen- und Mädchen-Mäntelfabrik.

Größte Auswahl in allen denkbaren Facons
 und Stoffen.
 — **Allerbilligste Preise.** — 1832
Oranienstr. 29, Ecke Adalbertstr

Gold- u. Silberwaaren



zu Fabrikpreisen.

Große Auswahl goldener Ketten, Armbänder, Kreuze, Medaillon's,
 Broches und Ohringe, sowie in Goldnoble und Silber. Spezialität: Fabrik
 massiver Ringe, La'yer in goldenen Damen-Uhren, Korallen,
 Granaten und Silbersachen. Korallenschmüre in den schönsten
 Farben und grosser Auswahl bei billigster Preisberechnung.

Trauringe 1 Ducaten 11 Mark, 2 Ducaten 21 Mark.

Eigene Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen.

Aug. Schulze, Goldarbeiter,
BERLIN, 35 Kommandantenstrasse 35, 1 Treppe.

Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.



Bettfedern und Daunen,

mit Dampftrieb gereinigte neue Gänsefedern, Pfund
 von 1 Mark an. Fertige Betten in großer Auswahl
 empfiehlt 1894

H. Glaser,

Grüner Weg Nr. 47, 1 Treppe.

(Müll und Bettfedern (?) für 25 Pf. führe ich nicht.)

Thee-Rum, ganz vorzüglichste alte Waare.

Panthevitrakt von Mark 1,25 per Originalflasche an.	à 1/2 Ltr. excl. Fl.
Stühweinvitrakt von Mark 1,25 per Originalflasche an.	Mark 2,00
Rum (Facon) per Originalflasche	1,00
Alter Nordhäuser	0,75
Jugberliqueur, hochfein	0,90
Berliner Getreide-Rümmel	0,90
Preussenspiritus, ganz geruchlos	0,50

1434

die Groß-Destillation von

Lettau & Keil,

Sophienstr. 12, nahe der Rosenthalerstr.

Roh-Tabak.

Sumatra à 200 Pf. deckt mit 24 Pf.
 u. à 260 Pf. deckt m. 2 Pf.
 Java reines Umblatt à 85 u. 90 Pf.
 Domingo-Umblatt Carmen
 90 Pf. sowie alle in- und
 ausländischen Sorten in billigster
 Empfehlung 1894

H. Herholz,
 Brunnenstraße 145.



Jede Uhr

zu reparieren und reinigen lassen
 mit unter Garantie des Gutgehens
1 M. 50 Pf.

Kleine Reparaturen billiger. Lager aller
 neuer Uhren. Verkauf zu Fabrikpreisen.
E. Rothert, macher, Chausseestr. 78.
 Kein Laden, daher so billig!

Läuferstoffe

etwas verwebt, Mtr. 25 Pf.
 1 Meter breit Mtr. 70 Pf.

**Einzelne
 Sopha-Bezüge!!**
 in Rip, Damast und Fantasiestoffen
 für die Hälfte!

Fabrik
 Lager Emil Lefevre, av. 188.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren

eigener Fabrik wegen Ersparung der Löhne
 billig
 Lager und Verkauf nur Hof part.
 Zahlung nach Uebereinkunft.

Die herrschaftliche wenig gebrauchte
 zurückgesetzte Möbel, darunter Sophas,
 Spinden, Vertilors, Garnituren, sehr
 großes Lager einfacher und eleganter
 Spiegel u. Polsterwaaren. Teilzahlung
 Z. Caro, Neue Schönhauserstraße 1, erste

Roh-Tabak.

Sumatratabak, 2 Pf.
 von 2 Mark an.

Java-Tabak, M. 1,50 an.
 do. Einlage u. Umblatt
 von 75 Pf. an.

St. Felix-Brasiltabak,
 Einlage und Umblatt von 90 Pf. an.

Domingo, Carmen,
 von 1 Mark an,
 sowie alle anderen ausländischen und in-
 ländischen Tabake in den reichhaltigsten
 Sortimenten zu billigen Preisen und
 besonders vorräthig in meiner Filiale

N, Brunnenstr. 134

E. Lindenstädt

Landsbergerstr. 72.
 N.O. (1218)

N.O.

N.O.

N.O.

N.O.

N.O.

N.O.

N.O.

N.O.

N.O.

Leihhaus-Ausverkauf.

I. Abtheilung: Schönhauser Allee 182,
 Omnibus-Haltestelle am Schönhauser Thor.
 II. Abtheilung: Louise-Ufer 23, [612]
 alte Nr. 12 am Oranien-Platz.
 Firma „Ohne Konkurrenz“.

14 000 moderne Winter-Valstots von 10, 12, 15—36 R. prima! 10 000
 Hoch- u. Jaquet-Anzüge, gediegene Stoffe von 12, 15, 20—35 R. (Reich-
 Exempl.) Auch für torpente Personen passend vorhanden. 5000 Damen-Winter-
 mäntel (auch Regenmäntel) modern u. spotbillig! 8000 Anoden-, Surfen-
 u. Einsegnungs-Anzüge. Hüte, Häirne, Kleidstoffe, Ketten, goldene u.
 silberne Uhren. Theilzahlungsanstalt. Hochfeine schwarze Falen- u. Geh-
 Röcke u. Anzüge. Omnibus u. Pferdebahn wird vergütet. Die Verwaltung.

pflichtigen gerade in dieser Zeit bei uns nichts verdienen, und schon um deswillen, weil in diesen Jahren der Verdienst unserer Arbeiter gar nicht so bedeutend ist, daß sie in relativ kurzer Zeit die Mittel aufbringen können. Weiteres Material wird bereitwillig der Kommission zur Disposition gestellt werden. Was die „Armenpflege“ betrifft, so stimme ich ganz denen bei, die diesen Teil der Erörterung einen Streit um Worte nennen; aber das Wort „Armenpflege“ wird in der deutschen Sprache vielfach in geschäfter, aufreizender Weise gebraucht. Es ist vielleicht engherzig und innerlich nicht gerechtfertigt, daß der unglückliche Mensch, der aus eigener Kraft sich und die Seinen nicht mehr unterhalten kann, doch Anstand nimmt, die Armenpflege in Anspruch zu nehmen, und daß damit ein gewisser Mangel an Wille und ein großes Mißbehagen beim Almosenempfänger erweckt wird. Die Leute, welche unsere gesetzgeberischen Maßregeln diskreditieren, haben es sehr geschickt angefangen, indem sie den Arbeitern sagten, was man ihnen verspreche, sei nur ein Almosen. Sie können uns nicht verdenken, daß wir gegen diese Ausfertigung kämpfen, denn innerlich ist die hier gegebene Rente etwas ganz anderes, sie ist ein Anspruch auf die Fürsorge fürs Alter. Ich hoffe, daß über kurz oder lang, aber möglichst bald dem Arbeiter die Fürsorge zu Theil werden möge, welche ihm die große Mehrheit dieses Hauses mit den verbundenen Regierungen zuwenden will. Wo ein Wille, ist auch ein Weg, und wir würden uns über den Weg verständigen. (Lebhafter Beifall rechts.)

Ein Schlußantrag wird angenommen.
Abg. Fugger (zur Geschäftsordnung): Nachdem die Majorität einer neuen Praxis folgend, die Diskussion nach einer Rede vom Bundesrathschluß geschlossen hat, konstatiere ich, daß ich mich noch zum Worte gemeldet hatte, um die Angriffe auf den Abgeordneten Grillenberger zu widerlegen; das ist mir nach dem Schluß der Diskussion nicht möglich. Ich behalte mir vor, das in der zweiten und dritten Berathung nachzuholen.

Abg. Kiderer (zur persönlichen Bemerkung): Ich verwehre mich dagegen, daß ich die Absicht hatte, die Vorlage zu diskreditieren. Niemand hat das Recht, mir Absichten unterzustellen, die ich nicht ausgesprochen habe. Ich habe nicht gewarnt vor der Vorlage, sondern nur wie alle Redner Bedenken hervorgehoben, die der Herr Staatssekretär leider nicht wiederlegt hat. Wir wollen nicht negieren, sondern uns lebhaft an der Arbeit betheiligen. Daß nicht Material aus dem Auslande vorliegt, habe ich der Regierung nicht vorgeworfen, sondern nur bedauert. Wir denken ferner gar nicht an eine dilatorische Behandlung. Ich habe auch nicht der Rente den Charakter der Armenpflege beigelegt.

Darauf wird die Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen.
Schluß 5½ Uhr.

Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr. (Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm, Gesetz über die Nationalität der Kaufschiffe, Handelsvertrag mit der Schweiz, Wahlprüfungen.)

Lokales.

Zu Bezug auf die berühmten 10 000 Mark Abhandlungsgeld erwartete man am Freitag in einer Versammlung der Christlich-Sozialen, die bei Buggenhagen stattfand, „authentische Aufklärungen“ seitens des Stöcker! Die „Post“ schreibt:

„Auf den Vorstandstisch wurden sowohl vom Bureau aus, wie auch von anderen Seiten Beitragen niedergelegt, welche sich im Anschluß an die Erklärung des Freiherrn von Hellwig über die Angelegenheit gedreht haben. Hofprediger Stöcker überflog auch vor Beginn der Verhandlungen einige dieser Blätter, berührte während der Sitzung selbst aber die Sache mit keinem Worte.“

„Glaubt denn die „Post“ wirklich, daß durch eine Erklärung des Stöcker die Wahrheit an den Tag gekommen wäre?“

Der „Volks-Zeitung“ geht in derselben Angelegenheit nachstehende Mittheilung zu:

So mannigfach auch bereits das von den Blättern zusammengetragene Material über den Auslauf der Kandidatur Cremer ist, so bedarf es doch noch einer Vervollständigung durch eine in weiteren Kreisen bisher noch bekannte neuerliche Aeußerung des Herrn Cremer selbst. Cremer nahm am 30. November in einer von dem konservativen Verein zu Steglitz einberufenen Versammlung Gelegenheits, sich über den Gegenstand auszulassen, und zwar, nach einem Bericht des „Stegl. Anz.“, in folgender Weise:

„Die 20 000 M. des Herrn Bleichröder seien nicht dem Kartell gegeben worden, noch viel weniger unter der Bedingung, daß er, Redner, zurücktreten solle, sondern einem Privatmann, einem Christen, mit der Bestimmung, das Geld nach Belieben für königstreue Wahlzettel zu verwenden. (Auf Hört! hört!) In einem Noabiter Verein habe er, Redner zu jener Zeit über das Kartell gesprochen und nachher erst erfahren, daß kurz vor dem gewünschten Vortrage der Verein sich gegen das Kartell ausgesprochen hatte. Aus diesem Zufall wäre die Legende entstanden, er sei für 20 000 M. von der Kandidatur zurückgetreten.“

Selbstverständlich interessiert diese Auslassung Cremer's nicht deshalb, weil sie etwa zur Klärung der ganzen Angelegenheit beitrage. Die Wiedergabe derselben ist nur um deswillen von Werth, weil man dadurch von neuem bestätigt erhält, mit welcher Dreistigkeit Cremer von der Wahrheit abweicht, selbst auf die gewisse Gefahr, hinterher Lügen gestraft zu werden. Nachdem er im Februar 1887 im „Deutschen Tageblatt“ erklärt, daß er zurücktrete, „damit dem Ausschuss 10 000 M. für den Wahlfonds ausgehändigt werden“, wagt er jetzt seinen Getreuen in Steglitz und Umgebung die Mär aufzubinden, an die Bedingung seines Rücktritts sei damals gar nicht zu denken gewesen. Die Art, wie er die angebliche „Legende“ durch einen „Zufall“ motivirt, stellt sich übrigens als eine so gräßliche Suggestion auf die Dummheit Anderer dar, daß man das Publikum, dem er dergleichen bieten zu dürfen glaubt, nur herzlich bemitleiden kann. Nebenbei bemerkt: handelt es sich eigentlich um 10 000 M. oder um 20 000 M.? Im Februar 1887 sprach Cremer nur von 10 000 M., in Steglitz ausdrücklich von 20 000 „und nicht 10 000“! Sollte vielleicht auch hinter dieser Differenz noch ein interessantes Geheimnis stecken?!

Das in Sachen der Verdrößerung der Friedrichstraße vom Minister Rappach erlassene Reskript ist nunmehr vom Magistrat der Stadtverordneten-Versammlung mitgetheilt worden. Der Magistrat hält dadurch die ganze Angelegenheit für abgeschlossen und fügt nur noch hinzu, daß er alsbald die nöthigen Vorbereitungen treffen wird, um festzustellen, an welcher Stelle mittelst einer Pferdebahn eine Kreuzung der Straße unter den Linden in der Richtung von Süden nach Norden stattfinden kann, beziehungsweise soll, in die Wege leiten wird.

Der Direktor der Niddischen Fleischhan, Herr Dr. Hertwig, berichtet dem Kuratorium des niddischen Central-Vieh- und Schlachthofes einige bemerkenswerthe Thatsachen, die eines größeren Interesses nicht entbehren und gewissermaßen einen Blick hinter die Kulissen gestatten. Herr Dr. Hertwig sagt nämlich in seinem Bericht nach Mittheilung der „Telegr. Wchm.-Ber.“: „Wenngleich in jedem Jahre während der Wintermonate eine Zunahme kranker, vorzugsweise tuberkulöser Kinder infolge der zu dieser Zeit im Allgemeinen vermehrten Schlachtungen stattfindet und daher die Zahl der Kranken zu der der geschlachteten in einem entsprechenden Verhältnis liegt, so ist letzteres in dem laufenden Berichtsjahre nicht der Fall gewesen, sondern es hatte die Zahl der tuberkulösen Thiere in einem ganz ungewöhnlichen Verhältnis zugenommen. Diese Zunahme ist seit

dem Juli 1887 geradezu auffallend geworden. Während in dem ersten Quartale des Berichtsjahres von 28 965 Rindern 685 an der Tuberkulose gelitten hatten, von denen 148 zurückgewiesen werden mußten, steigt im folgenden Quartale die Zahl der tuberkulösen Kinder auf 811 von 31 034 geschlachteten, von welchen 250 zurückgewiesen werden mußten. In dem nächsten Quartal mocht sich allerdings ein geringer Rückgang bemerkbar, indem unter 33 821 geschlachteten Rindern sich 674 Stück tuberkulöse befanden, von denen 238 zurückgewiesen werden mußten. Im folgenden Quartal aber wurde bei einer nur unerheblich vermehrten Schlachtung von 37 003 Rindern die sehr bedeutende Zahl von 2130 tuberkulösen Thieren gefunden, von welchen 345 Stück zurückgewiesen wurden. Diese sehr erhebliche Zunahme sowohl der tuberkulösen Kinder im Allgemeinen, als auch speziell der wegen dieser Krankheit zurückgewiesenen Thiere scheint seinen wesentlichsten Grund in der von den hiesigen Viehkommissionären seit dem 1. Juli 1887 errichteten Versicherungsbank für Vieh, welches nach dem Schlachten krank befunden und zurückgewiesen wird, zu haben. So große Vortheile diese Versicherung und ihr Nutzen dem Viehhändler treibenden Publikum gewährt und so große Anerkennung der Opferwilligkeit der Kommissionäre einerseits gezollt werden muß, mit welcher sie ohne Rücksicht auf ihre eigenen großen Nachtheile die Versicherung durchgeführt haben, so wenig kann andererseits bestritten werden, daß gerade infolge dieser Versicherung eine größere Menge kranker, namentlich tuberkulöser Kinder nach dem Berliner Viehhofe geschafft worden ist, als es früher der Fall gewesen. Die ursprüngliche geringe Gebühr von 2 M., welche nach kurzer Zeit auf 3 M. erhöht und während der Dauer des Berichtsjahres auf dieser Höhe erhalten wurde, gab den Viehhältern die günstigste Gelegenheit, sich ihrer zweifelhaften Kinder in einer möglichst vortheilhaften Weise zu entledigen. Die einzige Schutzwehr, welche gegen die mißbräuchliche Benutzung der Versicherung errichtet werden konnte, war die, daß bei der veterinärpolizeilichen Revision der Viehhoftriede die im leberden Zustande für krank oder krankheitsverdächtig erkannten Thiere von der Versicherung ausgeschlossen wurden. Daß diese Bestimmung nur einen sehr unvollkommenen Schutz gewährt, leuchtet ein, wenn man bedenkt, wie schwierig die Feststellung der Tuberkulose bei lebenden Thieren ist, besonders bei der Revision einer so großen Menge Viehes, wie solche marktthätig in Berlin aufgetrieben wird. Ein eigenthümliches Licht auf die Einfuhr von tuberkulösen Thieren nach Berlin wirft nachstehender Fall: Einem Schlächter wurden an einem Tage im September v. J. von 14 Rindern 12 Stück wegen allgemeiner Tuberkulose in den öffentlichen Schlachthäusern zurückgewiesen. An demselben Tage fand im polizeilichen Schlachthause unter anderem die Konfiskation von 7 Rindern aus demselben Grunde statt. Die Recherchen ergaben, daß diese 20 Rinder zu einem und demselben Transport gehört hatten, welcher Tags zuvor aus Mecklenburg hier eingeführt war. An demselben Tage wurden von 25 ebenfalls aus Mecklenburg eingeführten Rindern 9 wegen allgemeiner Tuberkulose und Wasserlucht zurückgewiesen. Alle diese Rinder waren verstorben.“

Heber Berliner Niddische Brückenbauern bringt die „Deutsche Bauztg.“ folgende Mittheilungen: Der Entwurf für die Pulverer Brücke ist fertig gestellt und wird nunmehr bei den Gemeinde- und den zuständigen Staatsbehörden behufs der Geldbewilligung und der landespolizeilichen Genehmigung zur Vorlage gebracht werden. Der Entwurf für den Fußsteig im Zuge der Albrechtstraße hat noch auf die landespolizeiliche Genehmigung: im Uebrigen ist alles soweit vorbereitet, daß mit Ausführung der Bedingungen sofort vorgegangen werden kann. Dagegen ist die landespolizeiliche Genehmigung für den Entwurf zur Albrechtstraße Brücke noch nicht erteilt. Der Entwurf befindet sich in der Einzelberathung. Dem Entwurf einer Brücke über den Landwehrkanal im Zuge der Alexandrinenstraße ist man näher getreten; auch diese Brücke soll massiv hergestellt werden. Sehr eifrig wird an den Entwürfen für die aus Anlaß der Spreeregulierung umzubauenden Brücken gearbeitet und es haben die Arbeitskräfte infolge dessen nicht unerheblich vermehrt werden müssen. Die Friedrichsbrücke wird ebenfalls in Massbau hergestellt werden. Die Spreebreite beträgt an der Baustelle z. B. rund 77,00 Meter; diese Breite wird jedenfalls eine Einschränkung erleiden. Antworten sind drei Dessnungen von 12,50 bzw. 13,80 Meter Lichtweite. Als Mittelbrücke ist der Nordbogen gewählt. Selbstverständlich erhält die Brücke eine Vertikalverkleidung. Die Ausführenderbrücke wird bei ihrem Umbau eine geringe Verbreiterung erfahren können. Während die mittlere Dessnung, über welcher sich das Standbild des Großen Kurfürsten befindet, erhalten bleibt, werden die zur Zeit vorhandenen übrigen 4 Dessnungen in zwei zu je 14,7 Meter zusammengezogen; auch hier wird die Bogenform eine Skordlinie werden. Die Mühlenbamm- und Fischerbrücke müssen aus Eisen hergestellt werden; die Entwürfe sind gleichfalls bereits in Arbeit. Gleichzeitig mit dem Bau dieser Brücken werden die fiskalischen Bauten, als Schleusen, Wehr und Ufermauern von der Friedrichsbrücke bis zum Mühlenbamm in Angriff genommen. In nächster Zeit wird man auch einem Brückenbau im Zuge der Paulstraße zur Verbindung zwischen Moabit und dem Westen der Stadt näher treten müssen.

Das Gerücht von der geplanten Verlegung des Botanischen Gartens ist nicht so unbegründet, wie es zunächst den Anschein hat, wenn auch die Ausführung des Planes, wie wir erfahren, vor anderthalb Dezennien kaum zu erwarten sein dürfte. Thatsächlich hat sich eine Kommission, der u. a. der Hofgärtendirektor Jähle, Gartendirektor Gärdt und Oekonomierath Späth angehören, bereits einmündig mit der Frage beschäftigt. Veranlassung zu dem Vorhaben bildet die rapide fortschreitende Umbauung des Gartens mit hohen Wohnhäusern, welche der Anlage in erheblichem Maße Licht und Luft wegnehmen und sie dadurch jener natürlichen Bedingungen berauben, welche namentlich da vorhanden sein müssen, wo der Anbau von Pflanzen im Interesse der Lösung wissenschaftlicher und praktischer Fragen erfolgen soll. Der neue Botanische Garten wird voraussichtlich in der Nähe von Schildhorn errichtet werden. Der alte Garten, der 200 Jahre der Wissenschaft gedient hat, vorher aber lange Zeit als kurfürstlicher Küchengarten in Benutzung war, soll als Gartenanlage erhalten und dem Publikum als Ort der Erholung zugänglich bleiben. Auch das Palmenhäus gedenkt man stehen zu lassen. In Hinblick auf die geplante Verlegung ist der beabsichtigte Neubau eines Direktorialgebäudes ausgegeben. Der neue Direktor wird in seiner Villa in Friedenau wohnen bleiben und nur Arbeitszimmer im alten Haus erhalten.

Ein „guter“ Fang. Am Sonntag Vormittag gingen die Herren Apfelgrün und Köpfe die Prinzenstraße entlang. Der erstere trug ein ziemlich umfangreiches Paket mit Schriften, auf welchem sein Name groß und deutlich geschrieben stand, auf der Schulter. An der Kreuzung der Stallweiden- und Prinzenstraße fanden drei Geheimpolizisten. Als A. und K. nun diese passiren wollten, trat der eine von ihnen auf sie zu, erklärte sie für seine Arrestanten und forderte sie auf, ihm nach der Wache zu folgen. Selbstverständlich wurde dem Folge gegeben. Auf der Wache wurde das verdächtige Paket geöffnet, es enthielt — Bilderbücher.

Heber einen Unglücksfall auf dem Magdeburger Platz bringt das „U. L.“ folgende Darstellung, nach welcher es sich nicht nur um ein Unglück, sondern um ein Verbrechen zu handeln scheint. Am Freitag Abend kurz nach 7 Uhr fuhr der Kutscher eines Steinwagens in ziemlich scharfer Gangart die Magdeburgerstraße entlang, als vom Zoologischen Garten kommend ein Pferdebahnwagen der Kreuzung der Lützow- und Magdeburgerstraße nahe. Obwohl der Pferdebahnkutscher rechtzeitig mit der Glocke das Signal gab, so hatte der auf dieselbe Straßenkreuzung zufahrende Steinwagenskutscher es doch nicht für nöthig erachtet, seine Pferde anzuhalten, er fuhr vielmehr un-

bestimmt weiter, und zwar derart, daß er direkt die Mitte des dichten mit Passagieren besetzten Pferdebahnwagens fuhr. In dem Moment des Zusammenstoßes riß er zwar seine Pferde so stark zurück, daß diese hoch aufsprangen und die Deichsel mit emporhoben. Hierdurch wurde zwar verhütet, daß die schwere Deichselstange mitten zwischen die Passagiere hineinfiel und diese verletzte; dagegen zertrümmerte sie das Mittelgitter des Pferdebahnwagens unterhalb des Vordersteckes und zwar mit einer solchen Wucht, daß auch ein Theil des Vordersteckes mit abgehoben wurde. Angefaßt des Unfalls, das er angerichtet, riß nun der Kutscher des Steinwagens sofort seine Pferde nach links zur Seite und jagte sodann hinter dem Pferdebahnwagen über die Kreuzung hinweg die Magdeburgerstraße entlang nach dem Schönedorger Ufer zu, um sich der Verantwortung zu entziehen. Der Pferdebahn-Kondukteur lief jedoch dem davon raselnden Fahrwerk nach und es gelang ihm auch, den Pferden denselben noch auf der Magdeburgerstraße in die Fänge zu fallen. Der Steinwagenskutscher hieb jedoch auf die gebrügten Thiere noch weiter ein, so daß diese unaufhaltsam fortstürzten, den Kondukteur umrissen und eine Strecke fortstießen, bis derselbe kraftlos die Fänge fahren ließ und unter den breitbädrigen Wagen geriet, der ihn nahezu zermalmete. Den Steinwagenskutscher rißte das aber nicht, er trieb die Pferde vielmehr noch nachdrücklicher an, und er vermochte leider auch, nach dem Schönedorger Ufer zu entkommen. Der arme Kondukteur, der über und über blutete, wurde von Passanten aufgenommen und zunächst in den Flur eines benachbarten Hauses getragen und sodann durch Vermittlung der Polizei nach der Charité überführt. Dort konstatierte die Ärzte an dem Unzulässigen einen Schädelbruch, einen Rippenbruch und außer anderen leichteren äußeren Verwundungen auch noch so schwere innere Verletzungen, daß jede Hoffnung auf die Erhaltung seines Lebens ausgeschlossen erscheint. Von Seiten der Polizeibehörde sind inzwischen alle Maßregeln getroffen worden, um den mit dem Gefährt entkommenen Missethäter nachträglich zu ermitteln und festzunehmen. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die dreien Mäder, welche den Pferdebahn-Beamten zermalmt, starke, unaussprechliche Bluthäufige zeigen, und dieser Umstand dürfte wohl auf die Spur des Gesuchten leiten. — Nach einer anderen Meldung soll der Kutscher bereits verhaftet sein.

Eine neue Art von Briefaufschriften findet in England und seit kurzem auch in Oesterreich mehr und mehr Anwendung, welche recht praktisch ist, und deren allgemeine Einführung sehr zu wünschen wäre. Der Briefumschlag wird nach der neuen Methode durch einen wagerechten Strich in zwei Theile getheilt, von denen der obere zur Niederschrift des Bestimmungsortes u. d. d. u. der untere zur Angabe des Namens und näheren Bezeichnung des Adressaten bestimmt ist. Die Adressmarke kommt auf den oberen Theil. Eine Adresse sieht demnach folgendermaßen aus:

Nach	Marke
Hamburg.	
Herrn	
Richard Schulz.	
Breitegasse 24.	

Die Adresse setzt sich also aus zwei Theilen zusammen, von denen der eine nur für die Beförderung, der andere nur für die Bestellung in Betracht kommt. Jeder Beamte braucht also nur denjenigen Theil anzusehen, welchen er zu bearbeiten hat. Für die Polizeibeamten, namentlich die befördernden, würde die neue Adressenart sehr viele Vortheile bieten.

Ein vierzehnjähriger Berliner, der Sohn eines Hauswirthes in der Friedrichstraße, ist seit einigen Tagen unter Mitnahme seiner Sparkasse mit ca. 100 Mark Inhalt verschwunden, und zwar, wenn nicht alle Zeichen trügen, nur auf Lust an Abenteuer. Schon vor einiger Zeit war der junge Ausreißer einmal aus der elterlichen Wohnung verschwunden. Damals hatte er den grünen Strand der Spree überhaupt nicht verlassen, sondern ausschließlich Berlin „bereist“ und sich als Sohn des „Bürgermeisters von Cottbus“ in einem hiesigen Hotel einquartirt. Außerdem scheint das abenteuerlustige Bürschchen selbst davon überzeugt gewesen zu sein, daß er mit seinem Reisegelde nicht allzuweit kommen würde, denn er hat vor seiner letzten Flucht bei Freunden der Familie, vorgebild im Auftrag seines Vaters, den freilich erfolglosen Versuch gemacht, von ihnen Kronen und Doppelkronen mit dem Bildnisse Kaiser Friedrichs herauszulocken.

Polizeibericht. Am 8. d. M. fiel der Kutscher Klein an der Ecke der Krausen- und Kommandantenstraße von seinem Mühlwagen, wurde dabei von einem gerade vorüberfahrenden Geschäftswagen erfasst und erlitt dadurch eine derartige Quetschung des rechten Oberschenkels, daß er nach dem Krankenhaus in Moabit gebracht werden mußte. — Nachmittags brach ein Agent, von einem Schlaganfall betroffen, vor dem Hause Lützow-Ufer 21 plötzlich bewußtlos zusammen und verstarb auf dem Transport nach der Polizeiwache. — Zu derselben Zeit fiel ein 7 Jahre alter Knabe vor dem Hause Grüner Weg 68 mit seinem Velociped um und brach den rechten Oberschenkel. — In der Nacht vom 9. d. M. glitt ein Polizei-Wachmeister an der Ecke der Münz- und Alten Schönhauserstraße aus, fiel zu Boden und erlitt einen Bruch des rechten Beines, so daß er sich nicht fortbewegen konnte. Von einem Vorübergehenden in dieser Lage gefunden, wurde er nach dem katholischen Krankenhaus gebracht. — Am 8. d. M. Vormittags entzündeten B. Brennstoffe 25 26 und am 9. d. M. früh, in der Anhaltstraße 14 kleine Feuer, ohne besonderen Schaden anzurichten. — Am 9. d. M. Morgens wurde ein Droschkentaxi vor dem Hause Köpenickerstraße 128 während der Fahrt von Krämpfen befallen und stürzte infolge dessen vom Bod auf den Straßendam herab. Da er nicht wieder zum Bewußtsein kam und durch den Fall bedeutende Verletzungen im Gesicht erlitten hatte, wurde er nach der Charité gebracht. — Als eine Frau Nachmittags auf dem Neubau Straße 73 Nr. 3 mit der Reinigung eines Badens beschäftigt war, lief ihr 13 Jahre alter Sohn, der ihr bei der Arbeit half, aus Unachtsamkeit in die Glasseibe des Schauers, daß sie zerbrach, und zog sich hierbei eine schwere Verletzung im Gesicht zu. — Zu derselben Zeit wurde ein Arbeiter auf dem Dachboden des Hauses Frenwalderstraße 5 rebängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Leichenhause abgebracht. — Kurze Zeit darauf wurden die Arbeiterinnen Neumann und D. Cyewski in ihrer Stube im Hause Köpenickerstraße 11 bewußtlos vorgefunden. Die sofort angestellten Wiederbelebungversuche waren nur bei der Cyewski von Erfolg, bei der Neumann war der Tod bereits eingetreten. Die Cyewski wurde nach dem St. Hedwigs-Krankenhaus und die Leiche der Neumann nach dem Leichenhause abgebracht. Augenscheinlich liegt nur Vergiftung mittelst Kohlenoxydgases vor, welches sich vermuthlich bei der Bereitung des Pittagefens in dem dort benutzten Ofen entwickelt hat. — Im Laufe des Tages fanden an drei verschiedenen Orten kleinere Brände statt.

Vergnügungs-Chronik.

In dem im Berliner Theater am Donnerstag, den 13. d. Mts., zum ersten Male in Szene gehenden Ludwigs-Kuldschen Lustspiel „Die wilde Jagd“ werden die Hauptrollen von Hedwig Niemann, Helene Obilon, Arthur Kraußner, Ludwig Stahl und Paul Flascher dargestellt.

Gerichts-Zeitung.

Der Magistrats-Bureauvorsteher Carl Wilhelm Hermann Lehmann stand gestern unter der Anklage der

